



# Versuch einer Intertheorie der Translation



Hans J. Vermeer

**T** Frank & Timme



Verlag für wissenschaftliche Literatur

Hans J. Vermeer

# Versuch einer Intertheorie der Translation

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-105-1

ISBN 3-86596-105-3

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2006. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	3
<b>Vorwort</b>	7
<b><i>Erster Teil</i></b>	9
<b>Einleitung</b>	9
Darstellungsform und Terminologie	9
Translation	16
Theorie und Realität	20
<b>1. Kapitel</b>	23
<b>Vorbereitungen</b>	23
Fokus und Perspektive	36
Kultur	40
Holistik	41
<b>2. Kapitel</b>	53
<b>Ein Mythos vom Ursprung – der Ursprung als Mythos</b>	53
<b><i>Zweiter Teil</i></b>	57
<b>3. Kapitel</b>	57
<b>Ein Kapitel Mikrophysik</b>	57
<b>4. Kapitel</b>	61
<b>1 – Eine evolutive Schichtung</b>	61
<b>2 – Vom Grundphänomen zum {Grundphänomen}</b>	61
Form	66
Momentanität	73
Relationalität	76
<b>3 – Das Ereignis</b>	81
<b>4 – Prozeß und Skopos</b>	83
<b>5 – Holistik</b>	88
<b>6 – Systemtheorie</b>	92
Potentialität	93
Resonanz	95

Differenz	98
Passungen	99
Von der Passung zur Komplexität	109
Komplexität	114
Systemik	120
<b>7 – Vom System zum Organismus</b>	<b>125</b>
Gehirn und Denken	136
Erfahrung und Erkenntnis	140
Erinnerung und Gedächtnis	145
<b>8 – Kultur</b>	<b>157</b>
Sprache	172
Agentialität	182
<b><i>Dritter Teil</i></b>	<b>195</b>
<b>Etwas Genetik und Neurophysiologie</b>	<b>195</b>
<b>5. Kapitel</b>	<b>195</b>
<b>Vom Universum zum Organismus</b>	<b>195</b>
Farbtupfer	196
Welt	199
Universum	199
Umwelt	199
Umfeld und Situation	205
<b>6. Kapitel</b>	<b>211</b>
Der Organismus	211
<b>7. Kapitel</b>	<b>221</b>
<b>Auf dem Weg zum Individuum</b>	<b>221</b>
Der Stimulus und seine Folgen	224
Wahrnehmung, „zeichenhafte Repräsentation“, Perzeption, Apperzeption	232
Ich	242
<b>8. Kapitel</b>	<b>251</b>
<b>1 – Gesellschaft und Kultur</b>	<b>251</b>
<b>2 – Individualität</b>	<b>253</b>
<b>3 – Verhalten und Handeln</b>	<b>255</b>

<b>4 – Interaktion</b>	262
<i>Vierter Teil</i>	275
<b>Memetik</b>	275
<b>Zusammenfassung</b>	293
<i>Fünfter Teil</i>	295
<b>Ein Faktorenchaos</b>	295
<b>1 – Eine gemischte Aufzählung relevant werden könnender Faktoren</b>	295
<b>2 – Liste primär externer Faktoren</b>	295
<b>3 – Liste primär interner Faktoren</b>	299
<b>4 – Liste einiger „Bedürfnisse“ als extern-interner Faktoren</b>	302
<i>Sechster Teil</i>	303
<b>9. Kapitel</b>	305
<b>Translation als Interaktion</b>	305
Der Fall P	306
Der Fall R	327
Der Fall T	335
Der Beobachter	363
Lehre	364
Translationshistorie	364
<b>10. Kapitel</b>	367
<b>Die Aporie des Translators</b>	367
<b>Die Freiheit des Translators</b>	373
<i>Anhang</i>	379
*Bedeutung und Sinn: die Funktion	379
*Begriff	382
*Emotivität	392
*Evaluierung	394
*Kontingenz	404
*Kreativität	408
*Mythos und Fabula	409
*Potentialität/Virtualität	412
*Reduktion und Perspektive	416
*Relativität	428
*Relevanz	430
*Text und Textem	431

*Vergleich und Vergleichbarkeit	436
<i>Literaturverzeichnis</i>	439
<i>Namenindex</i>	465
<i>Sachindex</i>	471

Science is either an important statement of systematic theory correlating observations of a common world, or is the daydream of a solitary intelligence with a taste for the daydream of publication. But it is not philosophy to vacillate from one point of view to the other. (Whitehead: 1978, 329)

I would like to try to step out of the sphere where transparency [...], invisibility and neutrality [...], objective truths [...] and along with these ideals, a kind of “dehumanization”, represent the professional standards for [...] interpreting. (Bahadır 2004a, 256f)

Die Moderne verlangt Kürze. „Intertheorie“<sup>1</sup> steht für *interdisziplinäre Interaktionentheorie*. Das aber wäre eine Kakophonie, wie sie sich nur die moderne Musik als Thema leisten kann.<sup>2</sup>

Am Ende eines Geschäftsjahres wird Inventur gemacht. Fällt der Rückblick mit der Aufgabe des Geschäfts zusammen, so wird zugleich gründlich auf- und zusammengeräumt. Manchmal wird nur Weniges für

---

<sup>1</sup> Vgl. „intercritique“ (Atlan 1986).

<sup>2</sup> Eine Kurzfassung des ersten Teils der vorliegenden Arbeit (der „Mythos“) erschien als Beitrag in der Festschrift Nord (Vermeer 2003). – Eine Anregung zur Weiterführung war das ausführliche Referat meiner Kollegin Elif Daldeniz über Damasio an der Okan-Universität Istanbul (2004). Nach einigen Vorarbeiten wurde dann im Laufe eines M.A.-Kurses an derselben Universität an der vorliegenden Skizze weitergearbeitet. Für ihre engagierte Mitarbeit danke ich den Kursteilnehmern. Besonderer Dank gebührt der Leiterin der Abteilung, meiner Kollegin Ayşe Nihal Akbulut, die es sich nicht nehmen ließ, an den Sitzungen teilzunehmen. Natürlich gebührt mein Dank gleichermaßen allen im folgenden erwähnten Autoren sowie zahlreichen Gesprächspartnern, die ich nicht gebührend auflisten kann. Der eine oder andere wird merken, wo ich besonders ihr/ihm zu danken habe. Namentlich möchte ich meine Kollegin Barbara Löwe nennen, die sich der Mühe unterzog, eine Frühfassung der vorliegenden Arbeit gründlich zu lesen und zu kommentieren. Nicht zuletzt danke ich António Inácio de Brito Santos. Die Gespräche mit ihm und seine Hinweise auf Literatur haben die vorliegende Arbeit wesentlich gefördert ... und manchmal auch in eine Richtung geleitet, die keinen Konsens finden konnte. – Etliches von dem, was ich hier über „Translation“ geschrieben habe, finde ich jetzt eingehend und lebendig im ersten Kapitel von Viaggios (2004/2006) Buch zur „mediación interlingue“ / „interlingual mediation“ dargestellt. – „Fremde Ideen sind die Insekten, die den Samenstaub von einem Gedanken in uns zum andern tragen und dadurch befruchten.“ (Jean Paul [1796]: *Einfälle* 4)

wichtig Genommenes behalten. Inventur lädt zum Großreinemachen ein. Nach dem Hausputz bleibt das Schweigen, doch es niederzuschreiben wäre eines der Paradoxa des Lebens.

# Erster Teil

## Einleitung

Die mühsame allmähliche Verfertigung der Gedanken erschwert eine konzise Darstellung und vermehrt Wiederholungen. – In den Vorbemerkungen handle ich zunächst einige Grundgedanken für die vorliegende Arbeit ab. Reprisen lassen sich nicht leicht vermeiden. Zu Einzelheiten sei auf die z. T. umfangreiche Literatur zu den erwähnten Themen verwiesen. Dem Leser wird nicht entgehen, daß die im folgenden genannte Literatur sehr eklektisch ist, Zufallslektüre. Das Übrige steht in Bibliographien und Bibliotheken.

Der erste Teil der Arbeit versucht zunächst, Grundlagen für ein Verständnis von „Translation“ vorzubereiten. In den Teilen zwei bis vier sollen Faktoren, die Interaktionen unter besonderer Berücksichtigung des „translatorischen Handelns“ (Holz-Mänttari 1984) bedingen und steuern, aus anderen Disziplinen zusammengestellt werden. Im fünften Teil werden weitere Faktoren aufgezählt, und im sechsten Teil der Arbeit soll ein „Fallbeispiel“ eigener Art diskutiert werden. Vielleicht kann die (natürlich wiederum verkürzte) detaillierte Verfolgung des Werdens einer translatorischen Handlung zu einem besseren Verständnis des menschlichen Verhaltens und Handelns beitragen. – Auf Englisch ist unter dem Titel „Luhmann’s ‚Social Systems‘ Theory: Preliminary Fragments for a Theory of Translation“ (Vermeer [demnächst]) eine Vorarbeit über Translation und Luhmanns Systemtheorie im Druck.

## DARSTELLUNGSFORM UND TERMINOLOGIE

Zunächst ein Wort zur formalen Gestaltung der folgenden Ausführungen.

Der Computer oder genauer: das Computerprogramm, mit dem ich schreibe, war manchmal ein Hindernis. Es pfuschte mir in meine Arbeit hinein, verunstaltete sogar hartnäckig meine Orthographie und verdrehte den Sinn meiner Formulierungsversuche. Ich bemühe mich, das Programm zu zähmen.

Geschweifte Klammern ( { } ) geben Mengen im Sinne der Mengenlehre an. Grammatisch behandle ich solche Mengen wie Singulare (vgl.

eine Menge Entitäten → eine {Entität}), um damit die Gesamtheit oder Ganzheit des Gemeinten auszudrücken.<sup>3</sup> Jedoch werden Mengen nicht in jedem Vorkommen eigens bezeichnet. Ein Singular kann als Menge gelesen werden. „Begriffe“ stehen zwischen < >. (Zur Problematik des Begriffs vgl. Vermeer 2004a; 2004b.) Eine hochstehende Zahl hinter einer Seitenzahl gibt die Nummer einer Fußnote an (z. B. 24<sup>16</sup> = Seite 24, Fußnote 16). Mehrere Autoren bzw. Herausgeber eines Werks/Beitrags werden durch + miteinander verbunden (z. B. Lakoff + Johnson). Einer Anregung von Dizard [demnächst] folgend gebe ich bei Zitaten und Literaturhinweisen, wenn auf ein Translat verwiesen oder aus ihm zitiert wird, den Translator durch Schrägstrich (/) nach dem Autor an (z. B.: Agamben/Giuriato), behalte aber den Singular der 3. Person im Verb bei. Translate sind keine Fotokopien von Ausgangstexten. In einem Translat spricht/schreibt der Translator in eigener Verantwortung im ‚Kleid‘ des Ausgangstextemautors. Der Schrägstrich wird auch im Sinn eines „oder“ gebraucht (z. B. ein paar Zeilen zuvor: *Werks/Beitrags*). Die Abkürzung *o/t* steht für „am Ort *o* zur Zeit *t*“. – Einzelne Wörter werden ohne Leerstellen mit / voneinander getrennt; mindestens zwei ‚Wörter‘ auf einer Seite werden mit Leerstellen getrennt (vgl. *o/t* vs. M. Forstner / Müller). Ich behalte die Orthographie bei, mit der ich groß geworden bin. Im übrigen behaupte ich nicht, daß ich im folgenden stets konsequent verfare. Ich wäre überheblich, wenn ich behauptete, eindeutig zu schreiben.

Termini trennen, sondern aus. Tatsächlich sollen sie so etwas wie Zentren andeuten, um die herum eine “possibility cloud” (Bergström 1988) eine relative Extension andeutet (vgl. die Prototypologie). Es gibt keine Synonyme. Angenommene<sup>4</sup> Ähnlichkeiten werden aber mitunter Quasi-

<sup>3</sup> Luhmann (1985, 20) unterscheidet eine Ganzheit, die etwas als Einheit, von einer Gesamtheit, die etwas als aus Teilen bestehend annimmt.

<sup>4</sup> „Annahme“, „annehmen“ und ihre Derivative weisen auf ~ Hypothese/Glauben/Meinung. Annehmen/Annahme ist eine Handlung. Gehandelt wird perspektivisch. Erkenntnisse werden von einem perspektivischen Standpunkt aus, also (wie alles in dieser Welt) bedingt, nur relativ zuschreibbar. Durch den Annahmecharakter einer Behauptung wird allerdings bei manchen ein Gefühl der Unsicherheit und Vagheit hervorgerufen. Diese Leute vermissen ein selbstbewußt-bestimmtes Auftreten, das ich aus darzulegenden Gründen nicht bieten kann. Bewußt oder unbewußt wirkt sich die Annahme eines Annahmecharakters von Behauptungen auf den Organismus aus, der diese Annahme macht (vgl. den Beobachter, der von seiner Beobachtung beeinflusst wird). Ich überlasse es den Philosophen, ob die Relativität relativiert wird. Durch eine Annahme kann es zu einem infiniten Relativitätsregreß kommen. Also Vorsicht, Falle! Ich wehre den Regreß ab. Im Gedächtnis bleibt mir der Gedanke an den Regreß und seine Abwehr ... und infolgedessen auch der Gedanke an den Gedanken. – Vgl. \*RELATIVITÄT.

Synonyme genannt. Terminologische Differenzen deuten auf Differenzen zwischen verschiedenen Gemeinten. Termini sind selten so eindeutig, daß nicht doch jemand Unklarheiten oder Widersprüche entdecken kann. Zum Beispiel kennt Luhmann (1985, 16) drei Gebrauchsweisen für das Wort „System“: (1) System als Gegenstand/Objekt, wobei eine strukturierte Menge mit den Relationen ihrer Elemente zueinander und zum System gemeint wird, (2) System als Begriff, wofür ihm eine Bezeichnung (z. B. <System>) fehlt, und (3) System als „Selbstabstraktion“ des Gegenstands, wenn auf dessen allgemeine Konstitution abgezielt wird, [womit die Anwendung eines <Begriffs> (2) auf einen Gegenstand (1) gemeint wird]. – Eine Waschmaschine ist (mesokosmisch)<sup>5</sup> in der Perzeption eines normalen

<sup>5</sup> Die Evolutionäre Erkenntnistheorie (vgl. Vollmer 2000) unterscheidet drei ‚kosmische‘ Ebenen: (1) den ‚Mikrokosmos‘, die Welt der Mikrophysik, (2) den ‚Mesokosmos‘, die Welt, in welcher der Mensch lebt, die er auf Grund seiner Organisation und daher auf seine spezifische Weise wahrnimmt usw., die Welt seiner ‚Kontingenz‘, der er angehört, eine Welt der Annahmen, die Luhmann (1985) die ‚reale Realität‘ nennt, und (3) den ‚Makrokosmos‘, die Welt der Astronomie, das Universum mit Galaxien usw. Makro- und Mikrokosmos sind für den Menschen nur von seinem Mesokosmos aus ‚mesokosmisch‘ zu erkennen (perzipieren). Insofern ist ihre Beobachtung (vgl. Mikrophysik, Astronomie) Teil des Mesokosmos. Zur mesokosmisch-menschlichen Erkenntnis(weise) gehört auch die Unmöglichkeit ‚objektiver‘ Erkenntnis. Das Universum zerfällt damit in zwei ‚Welten‘: die eigentliche, ‚objektiv reale‘ (Kant sprach vom ‚Ding an sich‘. Kant, 1992, 78 schwankt an der angegebenen Stelle zwischen ‚Sache‘ und ‚Ding‘, die für ihn hier offenbar synonym sind. Später [ib. 296] erklärt er die Dinge an sich als ‚Substanzen und ihre Zustände‘!) und die mesokosmisch, d. h. auf Menschenart erkennbare bzw. erkannte. – Statt den Mesokosmos auf den Menschen abzustellen, sollten für alle Organismuskategorien (und letztlich Organismen) (Mengen von) Mesokosmoi (wo es angeht, auch komparativ) angesetzt werden. Zumind. beim Menschen kommt die Überformung seiner ‚Natur‘ durch ‚Kultur‘ zu seiner mesokosmischen Erkenntnis(weise) hinzu. Kultur (s. unten) gehört zur Natur des Menschen. So wird die Natur durch ihren eigenen Teil überformt. Genau genommen müssen indefinit viele Mesokosmoi für verschiedene Organismuskategorien und hierin individuelle Organismen angenommen werden. Ich komme immer wieder hierauf zurück. – Popper (1973/1981) nennt Kultur die ‚dritte Welt‘ über der Realität. Den Terminus ‚Makrokosmos‘ möchte ich daher uminterpretieren und darunter die menschengeschaffene Welt der Memetik (s. unten) verstehen, zu der u. a. ‚Kultur‘ gehört. Auch hier soll(ten) indefinit viele Makrokosmoi sowohl für die individuellen Menschen als auch ihre verschiedenen Kulturen, möglicherweise auch für andere Organismen angenommen werden. Als menschengeschaffene Welt ist der Makrokosmos nur methodologisch vom Mesokosmos zu trennen, daher nenne ich nur die Mesoebene, wenn eine Zuordnung beide Ebenen betrifft. Zum Mesokosmos gehört, was auch an den Memen physisch ist, nämlich Formen (Schallwellen, Farbtupfer auf Papier). Weiterhin gehört dem Mesokosmos der Gebrauch makrokosmischer Begriffe an. <Kultur> ist eine makrokosmische Potentialität. Wer die Suppe mit dem Löffel in der rechten Hand löffelt, handelt mesokosmisch kultur-

Menschen) ein Konkretum, ein Gegenstand/Objekt. Sie besteht aus Einzelteilen. Die Teile sind so miteinander verbunden (konstruiert, strukturiert), daß sie eine funktionierende Einheit bilden. Diese konkrete Einheit heiße „System“. (Ich sehe im Augenblick von der Benennung, z. B. „Waschmaschine“, ab, die den Sachverhalt an dieser Stelle berflussigerweise komplizieren würde.) Das Objekt ‚ist‘ kein System. Es wird unter der Perspektive unter sich derart relationierter Teile, daß das Ganze als „Waschmaschine“ funktionieren kann, System genannt (vgl. oben 2). In diesem Sinn ist das System ein Konkretum, d. h. eine unter bestimmten Bedingungen als funktionsfähiges Objekt perzipierte Einheit (vgl. oben 3). Auf diese Weise bilden alle Waschmaschinen (und vieles andere mehr) Systeme. Das „System“ im kollektiven Singular ist zu einem abstrakten, potentiellen<sup>6</sup> Begriff <System> geworden (vgl. oben 1).

Nicht alle Termini können sofort bei ihrem ersten Vorkommen geklärt werden. Vorgriffe, spätere Detaillierung zuvor bereits genannter Ausdrücke und Wiederholungen sind unvermeidlich. Wiederholung<sup>7</sup> stärkt das Erinnerungsvermögen. Einige Termini und das damit Gemeinte versuche ich in kleineren und größeren Exkursen und Digressionen zu erläutern.<sup>8</sup> Sie werden mit einem Asteriskus [\*], z. B. \*BEGRIFF, gekennzeichnet.<sup>9</sup> In der Translationswissenschaft üblich gewordene Termini werden nur in Ausnahmefällen besprochen. Vor allem gilt es, mit Termini vorsichtig umzu-

---

spezifisch. – In der vorliegenden Arbeit wird der Ausdruck „meso“- übernommen. Gemeint ist damit, wie gesagt, die Ebene und ‚Welt‘, in der ein Organismus (hier: ein/der Mensch) lebt und die er daher als natürlich erlebt und ansieht. – Ein Vorläufer der Evolutionären Erkenntnistheorie war Campbells (1974) „Evolutionary Epistemology“.

<sup>6</sup> „Potentialität“ benennt die Möglichkeit, das Adjektiv „potentiell“ demnach in dieser Arbeit das, was möglich ist. Für Potentialität/potentiell wird heute oft „Virtualität /virtuell“ gebraucht. Beide Formen verweisen etymologisch auf Wirksamkeit, Macht (vgl. lat. *potens* und *vir-tus* „Mannhaftigkeit“).

<sup>7</sup> Wiederholung gibt es nur mit Variation(en) (s. unten). Luhmann (1985, 258) gebraucht in ähnlichem Sinn „Reproduktion“. „Dann impliziert Reproduktion immer auch Reproduktion der Reproduktionsmglichkeit.“ (ib.) Derrida (1967) hatte nicht allzu verschieden von „Iteration“ gesprochen (Melberg: 1995, 168f). Ich vermeide den Ausdruck, um keine Ähnlichkeit aufzudrängen.

<sup>8</sup> Meine Wiener Kollegin Mary Snell-Hornby frozzelte einmal, Exkurse seien die Leidenschaft deutscher Wissenschaftler. Wenn ich mich durch Exkurse zu letzteren zählen könnte, .... – Ein Exkurs zu Peirce, Luhmann und Scheibmayr wird vorbereitet. Er geht ausführlich auf Luhmanns „Soziale Systeme“ (1985) ein. Dieser Teil wurde 2005 /2006 in einem M.A.-Kurs an der Okan-Universität auf Grund der englischen Version des vorgenannten Buches (1995) diskutiert.

<sup>9</sup> In der Linguistik bezeichnet \* dagegen eine nicht belegte, d. h. nicht nachweisbare, nur angenommene, methodologisch (re)konstruierte, oder eine inkorrekte Form.

gehen und ihre Funktion jeweilig zu überdenken. Eigentlich müßte eine neue Terminologie her, nicht nur für den vorliegenden Versuch. Die überkommene Terminologie ist vielfach mehrdeutig bis irreführend. Es hat aber keinen Zweck, über Terminologie zu streiten. Sie ist allemal arbiträr und perspektivisch, aber sie verrät etwas über den Benutzer.

Mehr oder minder gängige Moden des Ausdrucks und des vage damit Gemeinten, z. B. Macht<sup>10</sup> (im politischen und ökonomischen Sinn), Ideologie, die selbst wieder Mächten entspringt, z. B. der sog. Postmoderne, des Postkolonialismus (schon die Namen deuten auf Retrospektivität), des Genderns<sup>11</sup> usw., sind selbst (er)klärungsbedürftige metaphorisch zu verstehende <Begriffe>, wirkende Potentialitäten. Definitionen sind rational-reduktiv und daher, wo es angeht, durch Beschreibungen zu ersetzen. Beschreibungen scheinen mir in ihrer verbleibenden Vagheit besser der nie exhaustiv zu klärenden Realität<sup>12</sup> zu entsprechen.

Terminologie und die Terminologie der Terminologie sind unübersichtlich, manchmal verworren geworden. – Ein Beispiel: Die „Ausdrucksseite des Terminus“ als die „aus einem Wort oder mehreren Wörtern bestehende Bezeichnung“ soll die „Benennung“ eines Terminus „definieren“ (DIN 2342-1 von 1992, 2; zit. n. Arntz 2001, 92). Der Unterschied zwischen Benennung und Bezeichnung wird offenbar als bekannt vorausgesetzt oder

---

<sup>10</sup> Der Ausdruck „Macht“ erlebt seit einiger Zeit eine modische Inflation, d. h., sein Gebrauchswert sinkt. Deshalb zögere ich, ihn zu verwenden. Ist man sich einig, kann der Tauschwert (gegen einen anderen Ausdruck) trotzdem hoch bleiben und sogar steigen. – Macht bekommt zwei Richtungen: gegen (*contra*) etwas/jemanden (vgl. den Imperativ) und gegenüber (*versus*) etwas/jemandem, z. B. im Gebrauch einer Sprache gegenüber jemandem. – Zur Ausübung von Macht bedarf es der entsprechenden Autorität. Sie wird offiziell eingesetzt, kann beansprucht sein (vgl. den Revolutionär, der sich zum Staatsoberhaupt deklariert), muß aber auf jeden Fall (schlimmstenfalls durch Mitläufertum) anerkannt werden. Macht übt auch die Wissenschaft aus, und zwar schon allein durch ihre Existenz in der Gesellschaft, die ihr einen Stellenwert einräumt. Die Analyse eines Ereignisses beeinflusst das Ereignis oder zumindest seine Folgen. Zur sprachlichen Machtdemonstration gehört auch der Gebrauch von Titeln und (zumindest bestimmten) Berufsbezeichnungen. – Zu Macht und Ethik vgl. Arrojo (1997).

<sup>11</sup> Das Gendern soll den femininen Sexus für die Gesellschaft aus seiner Zurückdrängung in der Gesellschaft in die Gesellschaft holen. Was hat Genus aber mit Sexus zu tun? – Der gewöhnliche *Terminus technicus* für „gesellschaftlich“ ist „sozial“. Das Wort ist im Deutschen in vielen Ko(n)texten ambig. – Die Schildwache und der Diensthote hatten ein Verhältnis miteinander, das nicht ohne Folgen blieb. Er gebar ihr einen kräftigen Sohn, und sie war ihm ein guter Vater.

<sup>12</sup> Mit Realität oder realer Realität (Luhmann 1985) ist, soweit nicht anderes angedeutet wird, der dem Menschen erscheinende (phänomenale) Mesokosmos gemeint.

in einer anderen DIN-Norm definiert. Aus der obigen Formulierung wird er jedenfalls nicht klar, denn ein „Wort“ enthält ja nach traditioneller Ansicht selbst die Ausdrucksseite, d. h. Form, die es und was es ‚bedeutet‘, benennt. Außerdem „definiert“ der obige Satz nicht. Inwiefern „definiert“ eine Bezeichnung eine Benennung? Wird mit „Bezeichnung“ und „Benennung“ ein Objekt oder ein Prozeß (vgl. das Bezeichnen, das Benennen) gemeint? Mit Wörtern auf *-ung* kann im Deutschen beides gemeint werden. „Bezeichnung“ ist oben der Terminus für die „Ausdrucksseite des Terminus“, also die lautliche oder graphische Form des Terminus. „Bezeichnung“ tritt bei anderen Autoren vielfach an die Stelle von „Benennung“, seltener (?) umgekehrt. Hugo Schuchardt wollte Bezeichnung für die lautsprachliche Symbolisierung verwenden, weil es „der weitere auch die Gebardensprache [*sic*] einschließende Ausdruck ist“ (zit. n. einer Bleistiftnotiz im Nachlaß). Bezeichnen heißt soviel wie „ein Zeichen setzen, ein Zeichen (als Hinweis auf etwas) machen“. In der traditionellen Linguistik ist ein Wort ein verbales „Zeichen“ für etwas. Das Wort *Hund* „(be)nennt“ (= ist ein Name für) <Hund> oder einen Hund. – Zur Problematik der Ausdrücke vgl. Anhang: \*Begriff; vgl. Vermeer (2004b). – Angesichts meiner eigenen Schwierigkeiten bei der Verfertigung meiner Gedanken wäre Häme über die Unvollkommenheit der DIN-Formulierung verfehlt.

Die Schwierigkeiten der zum Verständnis nötigen Translationen (vgl. Dizdar [demnächst]) illustriert Octavio Paz (1984, 22f):

Hace unos años, en Cambridge, tuve una confirmación impresionante de las barreras entre distintas civilizaciones. Exhibían en la televisión un documental holandés sobre Nueva Guinea. La película narra las peripecias de un grupo de etnólogos, los primeros que lograron cruzar la cadena montañosa que divide a la inmensa isla. [...] La expedición holandesa coincidió con los primeros viajes soviéticos al espacio exterior, de modo que se ofrece al espectador una image[n] insólita: en un barranco perdido de la selva, un grupo de pigmeos de la Edad de Piedra oye una noticia de la Edad Tecnológica. Los salvajes no entendían las palabras que emitía el aparato de radio pero si un intérprete hubiese traducido lo que decía el locutor, ellos habrían trasladado inmediatamente el lenguaje científico a términos míticos y mágicos. La nave y sus tripulantes se habrían transformado en una manifestación de poderes sobrenaturales. Incluso si la lengua de los aborígenes hubiese podido expresar las ideas y conceptos implícitos en la noción de *viaje espacial*, esa traducción habría transformado ese hecho en un mito, un milagro o un acontecimiento mágico. La pregunta sobre la capacidad de comprensión de los pigmeos, es decir: sobre sus dotes de traductores, también puede hacerse a los exploradores holandeses. Tampoco ellos entendían los conceptos de los papúes; mejor dicho, para entenderlos, los traducían a los términos de la antropología moderna.

[Vor ein paar Jahren bekam ich in Cambridge einen unvergeßlichen Eindruck von den Barrieren zwischen den Kulturen. Im Fernsehen lief ein niederländischer Dokumentarfilm über die Abenteuer einer Gruppe von Ethnologen in Neuguinea, denen es als erste gelungen war, die Bergkette, welche die riesige Insel zerteilt, zu übersteigen. [...] Die niederländische Expedition fiel zeitlich mit den ersten Ausflügen der Sowjets in den Weltraum zusammen. Dadurch erlebte der Zuschauer eine ungewöhnliche Szene: In einer gottverlassenen Schlucht im Urwald hört ein steinzeitlicher Trupp Pygmäen eine Nachricht aus dem technischen Zeitalter. Die Eingeborenen verstanden die Worte aus dem Radio nicht. Wäre ihnen verdolmetscht worden, was der Sprecher sagte, hätten sie die wissenschaftliche Sprache sogleich in mythische und magische Ausdrücke umgesetzt. Das Raumschiff und seine Besatzung wären zu einer Offenbarung übernatürlicher Mächte geworden. Selbst wenn die Sprache der Eingeborenen die Vorstellungen und Begriffe im Zusammenhang mit der *Weltraumfahrt* hätte ausdrücken können, hätte diese Übersetzung das Geschehen doch in einen Mythos, ein Wunder oder ein magisches Ereignis verwandelt. Die Frage nach dem Verständnis der Pygmäen, d. h. nach ihren translatorischen Fähigkeiten, läßt sich auch an die niederländischen Forscher stellen. Auch sie verstanden die Vorstellungen der Papua nicht – oder besser gesagt: um sie zu verstehen, übersetzten sie sie in die Terminologie der modernen Anthropologie.] (übers. HJV)

Einige Jahre später unterhielt ich mich mit Klaus Heger über Translation. Seiner Meinung, jegliches \*Textem könne grundsätzlich aus jeder Sprache in jede andere übersetzt werden, setzte ich die Annahme entgegen, daß selbst dann, wenn dies der Fall wäre, das Problem darin bestände, daß solche Texte u. U. von den Sprechern solcher Sprachen nicht verstanden werden könnten. Angenommen, jemand beherrsche heute die sumerische Sprache bis zu einem quasi-muttersprachlichen Grad und könne daher (nach Heger) einen Text über Atomphysik (mit allen eventuell nötig werdenden terminologischen Erklärungen) ins Sumerische übersetzen, so hätten die Sumerer um 3000 v. Chr. dennoch den \*Sinn des Textes nicht verstanden, weil ihnen die wissenschaftlich-kulturellen Voraussetzungen dazu gefehlt hätten.<sup>13</sup> Sie selbst hätten die Übersetzung natürlich nicht ausführen kön-

<sup>13</sup> Es wäre einfach, alles, was die wissenschaftlichen Disziplinen zu einer gegebenen Zeit nicht (hinreichend) physi(kali)sch erklären können, vorläufig einer „Psyche“ oder dem „Geist“ zuzuschlagen und den Begriff von Zeit zu Zeit zu überprüfen und zu bereinigen (oder zu erweitern). Die Crux ist, daß das „Psychische“ und die „Psychologie“ selbst wieder Psychisches kreieren, z. B. psychische Krankheiten. Das Religiöse kreiert die „Seele“. Daß Descartes dann « l'âme » mit « l'esprit » vermennt, wird das kleinere Übel. Die Wissenschaften sind sich nicht einig, was in die „Psyche“ gehört. Fried (2004, 69) z. B. meint, „Erinnerung“ sei „ein psychisch konstituierter Faktor der Wirklichkeitskonstruktion, dessen Bedingungen der Historiker kennen muß“. – Vielleicht sollte das ‚Geistige‘, ‚Mentale‘, der ‚Geist‘ usw. als (im-

nen. (Man kann auch näherliegende Beispiele erfinden.) Heger quittierte die Entgegnung barsch mit einem (erregten) „Das ist Quatsch!“ Wir hätten uns zuvor wohl über die \*Bedeutung/Funktion des „Übersetzens“ unterhalten sollen.<sup>14</sup>

Wissenschaft (W) sei die Menge der rationalen/kognitiven Translationsprozesse (Handlungen, Aktivitäten – H) und deren (konkrete und abstrakte) Resultate (Translate, Ergebnisse – E) in einem von einem Beobachter (B) anerkannten Zeit-Raum (Z), die nach von dem Beobachter (B) anerkannten Bedingungen (Kriterien – K) ablaufen bzw. zustande gekommen sind:

$$W = \{((H, E) B) K\} B_Z$$

Eine Theorie sei ein {Prozeß} der Erkenntnisfindung bzw. das wissenschaftliche Resultat dieses {Prozesses}.

Da ein Beobachter hier als menschliches Wesen und von seiner Beobachtung selbst affektiert betrachtet wird (vgl. Luhmann 1985; Greene /Kober 2006, 238), sind seine Beobachtungen allemal kontingent-perspektivisch.

## TRANSLATION

Der Terminus „Translation“ und seine Ableitungen werden in der vorliegenden Arbeit nach inzwischen allgemein gewordener Gewohnheit beibehalten. Ich verstehe darunter im Grunde das, was Viaggio (2004 /2006)<sup>15</sup> als „mediación interlingüe“ / „interlingual mediation“ (~ interlinguale Mittlung [HJV]) von „traducción“ / „translation“ (~ Übersetzen/Übersetzung als Oberbegriff<sup>16</sup> für Dolmetschen/Verdolmetschung und Übersetzen /Übersetzung) im konventionellen Sinn unterscheidet, bei welchem letzterem der Translator vor allem auf formale „Äquivalenz“ zwischen den Oberflächenstrukturen von Ausgangs- und zugeordnetem Zieltext(em)<sup>17</sup> abzielt.

---

materielle) Energie verstanden werden. Im Verein mit dem physisch-physikalisch-materiellen, z. B. den Neuronen, würde durch Gehirnaktivitäten ‚verständlich‘, was mit den vorgenannten Termini gemeint ist.

<sup>14</sup> Quine (1960) diskutiert das Beispiel „Neutrinos lack mass“.

<sup>15</sup> Im Laufe dieser Arbeit habe ich sowohl die spanische (2004) als auch die englische (2006) Ausgabe von Viaggios Translationstheorie benutzt. Daher die Nennung beider Publikationen. Viaggios Buch ist meiner Meinung nach für Lehrende wie Studierende sehr empfehlenswert.

<sup>16</sup> Zur Problematik des Begriffs <Begriff> vgl. u. a. Vermeer (2004b); vgl. Anhang: \*BEGRIFF.

<sup>17</sup> Zum Terminus s. Anhang: \*TEXT UND TEXTEM.

(Vgl. hierzu die Diskussion zu „Äquivalenz“ und „Adäquatheit“ [Reiß] in Reiß + Vermeer 1984/1991, 124-153; zum Äquivalenzbegriff vgl. die Entwicklung bei Koller von 1979 bis 2004.)<sup>18</sup> Die Äquivalenzsuche in Diskussionen um die Translation beruht anscheinend auf einer historischen Eigenart: Etwa ab den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ging man bei den ersten theoretischen Erörterungen zur Translation gern vom literarischen Übersetzen aus. Das nicht-literarische Übersetzen, das Schleiermacher (1838) nicht einmal dieses Namens würdigte, sondern mechanisches „Dolmetschen“ nannte, wurde kaum im wahrsten Wort der wissenschaftlichen ‚Rede wert‘ erachtet. In der Literatur aber ist es eine alte Überzeugung, es komme vor allem auf den Inhalt eines Werks an, die Form diene seiner Erhöhung. Die Form ist ein Denotativum, der kognitive Träger der Emotionen, die der Inhalt auszulösen vermag.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Toury (1980, 39) versteht unter „equivalence“ die Relation zwischen einem Ausgangstextem und seinem Translat. Die Leitbedingung nennt er „norm“. Sie wird fall-spezifisch festgelegt (vgl. hierzu Hermans 1999, 53f). Die vom Ausgangstextem ausgehende Analyse textueller Relationen und Funktionen nennt Toury (1980, 116) „adequacy“.

<sup>19</sup> Ich verwende hier „denotativ“ und „kognitiv“ (in einem engeren Sinn) als Quasi-Synonyme. Ein „Denotat“ setzt sich methodologisch aus einer momentan-individuellen und einer durch Reduktion gewonnenen, dauerhaft generalisierten, noetischen Komponente [einem „Begriff“] zusammen. Nur sehr bedingt brauchbar ist Lewandowski (1973). Dort gilt „Denotat“ als „Begrifflicher Inhalt des sprachlichen Zeichens, kognitiver Kern [!] der Wortbedeutung / des Inhalts, der konventionell festgelegt und situationsunabhängig [!] gültig ist; [...] Untermenge der beim Kommunikationsprozeß aktivierten Information“. – „Konnotat“ hat keinen Eintrag. Dafür „Konnotation“ als „1) Komponente einer Wortbedeutung/Äußerung. a) Zusätzliche [!] Bedeutung, Nebensinn [!]; emotionale, die Grundbedeutung begleitende Vorstellungen; semantisch-stilistische Nuancierungen, die nicht nur individuell sind. [...] b) zusätzliche emotionale, expressive, stilistische Nebenbedeutungen, welche die sich auf den Gegenstand der Wirklichkeit beziehende Grundbedeutung oder denotative Bedeutung überlagern. c) [...] emotionale Information, ihre nicht nur individuellen gefühlsmäßigen Wertungen und Begleitvorstellungen, z. B.[.] der ‚Geist von Potsdam‘, ‚Geist von Weimar‘; ‚Ostzone‘, ‚Vietnam‘ usw. [Absatz] 2) Im Sinne von Bedeutung als invarianter Eigenschaft von Begriffen, von intensionaler Bedeutung; Intension eines Begriffs als Gegensatz zu seiner Extension. [...] [Absatz] 3) Beziehung zwischen Zeichen und Zeichenbenutzer [...]. – Das irrtümliche Übergewicht der Rationalität wird in folgendem Zitat deutlich: „Gemäß der biologischen Definition“ ist Kognition „erfolgreiches Operieren, also Verhalten, das nicht zum Tode führt“ (Köck 2000, 270). – Kognition bezeichnet die rationale Denkfähigkeit über die „reale Realität“ und ihre Beobachtung durch einen Menschen. – Dem Denotativ-Rationalen gehen in der Holistik (s. unten) die traditionell „konnotativ“ genannten Gefühle, Affekte und Emotionen, Evaluationen und Assoziationen voran (vgl. allerdings die Definition bei Lewandowski [1973]). Anders

[A] translator who takes as a starting point the effect a poem had on him or her as a reader is likely to be reproached for injecting too much subjectivity into the translation. (Hermans 1999, 19)

Die Sache steht auf dem Kopf. Ein literarisches Werk lebt als Kunstwerk von der Form, der Art, wie Emotionen Ausdruck finden. Es gilt das rechte Augenmaß für das Verhältnis von Form und Inhalt wiederzugewinnen. Von der Überbewertung des Inhalts aus wollte man *ihn* in der Translation erhalten und glaubte, die Form zu diesem Zweck genau nachbilden zu sollen, war sie doch angeblich die Trägerin der Konnotationen im Ausgangstext gewesen. Und die hätte man schon gern mit über(ge)setzt. Außerdem wurde versucht, die sich etwa seit dem 17. Jh. entwickelnden „exakten“ (Natur-)Wissenschaften als Vorbild anzubeten. Und dazu gehörte auch die möglichst genaue Nachbildung, die Wiederholungen und Rückübersetzungen ermöglichen sollte, so wie in naturwissenschaftlichen Experimenten Wiederholungen die Richtigkeit (Wahrheit) des Resultats bestätigten. Beide Imitationsbestrebungen führten zur naturgemäß mißlingen müssenden Quadratur des Kreises in der Äquivalenzsuche. Daß die Nachbildung der Form in einer anderen Sprache verfremdend wirkt, pries mancher dabei sogar als Zugewinn (vielleicht, um das Gesicht zu wahren).

Die Äquivalenzsuche bringt noch einen anderen Aspekt ans Licht: Äquivalenzsuche bedeutet, daß ein Translat einem Ausgangstext untergeordnet wird, ihm zu Hilfe kommt, außerhalb seiner eigentlichen Umwelt bekannt zu werden. Eine funktionale Theorie stellt ein Translat indes einem Ausgangstext gleichwertig zur Seite, ist ihm gegenüber also selbständig und steht in einigen Fällen sogar über ihm. Der Translator „muß der Dichter des Dichters seyn“ (Novalis *Blüthenstaub*; 2.438f, Nr. 68). Wenn sich alles von Moment zu Moment ändert, gibt es keine Kopie. Es entsteht

---

als Damasio/Kober (2003) gebrauche ich „emotiv“ und „Emotion“ als allgemeine Termini für das, was anderswo auch „Gefühl“ (vgl. engl. *feeling*) oder „Affekt“ genannt und dann z. T. von Emotion unterschieden wird. Die Terminologie schwankt. Chiompi (2000, 208) wählt „Affekt“. „Der Terminus ‚Affekt‘ oder ‚affektive Befindlichkeit‘ dient in der Affektlogik als Oberbegriff für in der Literatur höchst uneinheitlich definierte Begriffe wie ‚Emotion‘, ‚Gefühl‘, ‚Stimmung‘ etc. im Sinn einer psychophysischen Gestimmtheit von unterschiedlicher Dauer, Qualität und Bewußtseinsnähe.“ – Emotionen beruhen auf physischen Aktivitäten des Gehirns. Sie bleiben zum größten Teil unbewußt, können z. T. bewußt werden und sich z. B. in Stimmungen, Launen oder/und der Körperverfassung ausdrücken. Die Körperverfassung usw. wirkt sich auf Emotionen aus. – Zu „Träger“ vgl. unten das „vehicle“ in der Memetik.

momentan<sup>20</sup> ein anderer, neuer Text. (Vgl. Hermans 1999, 21f.) Der im folgenden geschilderte Mythos widerspricht dem Äquivalenzdenken.

Translation bedeutet vorläufig zweierlei: (1) den Prozeß einer Interaktion (oder Kommunikation)<sup>21</sup> über Kultur- und evtl. Sprachgrenzen hinweg, die mit Hilfe eines zwischengeschalteten „Mittlers“ (oder Mittels; vgl. Luhmanns [1985]<sup>22</sup> zu „Kommunikation“) vor sich geht, oder (2) das Resultat eines solchen Prozesses. (Zum interdisziplinären Gebrauch des Terminus „Translation“ vgl. Dizdar [demnächst].) Die Extension von „Translation“ liegt nicht fest. Der hier vorgelegte Versuch zielt in erster Linie auf Translation als Dolmetschung/Übersetzung im üblichen Sinn ab.

Mancher mag „Translation“ irrtümlich für eine Alamodeübernahme aus dem Englischen halten.<sup>23</sup> Das mir bekannte früheste Vorkommen des Substantivs „Translation“ wie auch des zugehörigen Verbs „translatieren“ in deutschsprachigen Texten stammt aus der Mitte des 15. Jhs. 1456 „translatiert“ der Schweizer Thüring von Ringoltingen (um 1415 – 1483) aus „franckoyszer sprach und welscher zungen“ im Auftrag des Markgrafen Rudolf von Hochberg eine angeblich echte Familienchronik der Nixe *Melusine* aus der gereimten französischen Fassung *Mellusine* (um 1400) eines Dichters Couldrette<sup>24</sup> in deutsche Prosa, um seinen deutschen Lesern Besseres als Ritterromane zu geben (vgl. Vermeer 2000a, 573f).<sup>25</sup> Niklas von Wyle (um 1410 – 1479) deutsch „Translation“ spätestens ab 1461 zu

<sup>20</sup> Wenn Faust möchte, daß der Augenblick verweile, beschwört er nicht den Kierkegaardschen *oieblikk*, sondern meint die Situation aus der Zeitperspektive (vgl. Melberg 1995, 136; Derrida 1967, 66 spricht von einem *clin d'œil*; Näheres unten).

<sup>21</sup> Einen Überblick über traditionelle Kommunikationsmodelle gibt Januscheck (2005).

<sup>22</sup> Da ich sowohl die Erstausgabe von 1984 als auch die zweite von 1985 benutzt habe, erscheinen beide Daten als Angabe für Luhmanns Theorie der „Soziale[n] Systeme“.

<sup>23</sup> Ein US-amerikanischer „translator“ merkte vor kurzem an: “For lack of a German word Kade borrowed the English term ‚Translation‘ to refer to both Übersetzen (written translation) and Dolmetschen (oral translation, or interpreting).” (unveröffentlicht).

<sup>24</sup> Couldrette hatte die Prosaform der *Histoire de Lusignan* von Jean d’Arras (1387-1394) in Reime gebracht (vgl. Rupprich† + Heger 1994, 77).

<sup>25</sup> Wenn ich mich öfter selbst zitiere, möchte ich damit das langsame Werden (die „allmähliche Verfertigung“) der Gedanken festhalten. Ihre Quellen sind angegeben. Frühe Arbeiten liegen noch im engen Bereich sprachbezogener Überlegungen, und erst nach und nach kommt eine weitere Sicht zum Vorschein. Wo ich Gedanken anderer übernehme, gebe ich die Quelle an. Es geschieht nicht selten, daß man vergißt, von wem ein Gedanke stammt oder aus welcher Situation er entstand. Wenn ich den Autor nicht nenne oder einen falschen einsetze, bitte ich um Berichtigung.

„Translatze“ ein (vgl. seine 18 „Translatzen“ von 1478; vgl. Vermeer 2000a, 532).<sup>26</sup>

Translation ist auch heute noch ein in der Öffentlichkeit und dort der sich ihrer (einer Translation) bedienenden Personen und Institutionen weit- hin unbekanntes Geschäft. Selbst an einigen akademischen Einrichtungen für Übersetzen und Dolmetschen ist Translation als Wissenschaft (Trans- lationswissenschaft; Translatologie) ein von manchem wenig geliebter Ge- genstand. – Um das translatorische Handeln optimieren zu können, bedarf es der Professionalität der Translatoren, der Reorganisierung von Institutio- nen, die Professionalität vermitteln sollen, und eines verbesserten Ver- ständnisses in der Öffentlichkeit für die Belange und Bedingungen der Translation. M. Forstner (2005, 103<sup>13</sup>) verzeichnet hier Fortschritte:

Im deutschen Urheberrecht ist Übersetzen die Bearbeitung [!] eines vorhan- denen Werks, und die Übersetzung ist eine von einer Vorlage abhängige Schöpfung [!] (Delp 2003, R 159). Die Übersetzung in eine andere Sprache ist eine Umformung [!] des Originalwerks als schöpferische Umgestaltung [!] (Rehbinder 2002, R 151). [...] alle [Übersetzungen] sind jeweils schutz- würdig, wenn es sich um eigenschöpferische Leistungen handelt.

Es bedarf einer intensiveren wissenschaftlichen Forschung und Erfor- schung der Faktoren, die Translation werden<sup>27</sup> lassen, und außer Diskussio- nen zudem der Freiheit-in-Verantwortung für den Translator.

## THEORIE UND REALITÄT

Heutzutage operieren Translationstheoretiker überwiegend mit „Fallbei- spielen“. Was dazu zu sagen ist, hat Luhmann (1992, 369f) mit der ihm eigenen hinterhältigen Ironie auf den Punkt gebracht.

<sup>26</sup> „Translatieren“ ist wahrscheinlich eine Ableitung von dem Substantiv „Translation“ < lat. *translatio*. Dieses ist eine korrekte Bildung zu der Stammform, die im *participium passivum perfectum* des unregelmäßigen Verbs „transferre“ (vgl. „transferieren“) als „translatum“ auftritt.

<sup>27</sup> *To become* ist ein Schlüsselwort in Whiteheads (1978) kosmologischer Prozeßtheorie (vgl. Chappell 1961). Symbol des Werdens ist der Tanz, aus dem nicht-materielle, konkrete Figuren durch kunstvolle Bewegung von Materie entstehen. – „Werden“, das Verb der Prozesse und der Momentanität, gehört vornehmlich dem Mikrokosmos an, „Sein“, das Verb der Systemik und Dauer, dem Mesokosmos. Ich werde „werden“ oft als Vollverb benutzen. Leider lassen sich Mißverständnisse durch das Verb „sein“ allzu oft nicht vermeiden. – Ähnlich geht es mit der agentialen Ausdrucks- weise des Deutschen. Ich behalte sie formaliter bei.

Ein geradezu klassisches Beispiel [...] bietet die empirische Sozialforschung. Sie löst durch ihre Erhebungsinstrumente die gesellschaftlich geläufige Welt in Daten auf (zum Beispiel: Antworten in Fragebögen oder Interviews) und sucht dann nach Beziehungen zwischen den Daten. Theoretisch sollten diese Beziehungen durch eine Theorie prognostiziert werden und diese dann verifizieren oder falsifizieren. Praktisch treten oft komplizierte Auswertungsverfahren an die Stelle einer solchen Theorie, und man sucht dann nachträglich anhand der Ergebnisse heraus, welche Zusammenhänge sinnvoll interpretierbar sind und wie hoch die Schwelle statistischer Signifikanz ist, die man als noch bemerkenswert beachtet. In gewisser Weise gleicht dieses Verfahren einem Spiel mit dem Zufall, und mit einem Gemisch von Geschick und Glück führt die Forschung dann zu Resultaten, die weitere Forschung anregen oder entmutigen können.<sup>[28]</sup> Die Komplexität der Welt erscheint in dem Überraschungswert selbstproduzierter Daten; aber dann muß mehr Lebenserfahrung als Theorie herangezogen werden, um präsentierbare Ergebnisse herauszuziehen. Die entsprechende Methodologie lehrt also zunächst, die Komplexitätsunterlegenheit des Systems durch selbsterzeugte Komplexität zu kompensieren und dann in der Welt der selbstgemachten Daten unter Ausscheiden zahlloser kombinatorischer Möglichkeiten nach Ergebnissen zu suchen.

Luhmann (1992) unterscheidet die „Theorie“ von der „Methode“. Letztere besteht aus Programmen zum Abarbeiten komplexer Aufgaben. Ich lese Luhmanns Ausführungen auf die Empirik des Translatierens hin:

Daß wir Methoden, analog zu Theorien, als Programme charakterisieren, bedeutet auch, daß sie nicht (oder nur im Grenzfall) wie Rezepte angewandt werden können. Normalerweise erfordert ihre Anwendung weitere, durch das Programm selbst nicht spezifizierte Entscheidungen. Zunächst muß man entscheiden, welche Methode zu welchem [V]orhaben überhaupt paßt, das heißt: welche Methode die Aussicht rechtfertigt, bestimmte Ergebnisse zu erreichen. Außerdem müssen die Methoden, oft unter Verzicht auf Strenge der Anwendung, den konkreten Gegebenheiten der Projekte angepaßt werden. Ebenso wenig wie im Falle der Theorie hat die Anwendung eine deduktive Form. (Luhmann 1992, 414f)<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> An dieser Stelle verweist Luhmann (1992, 370<sup>13</sup>) in einer Fußnote auf das Orakel von Delphi.

<sup>29</sup> Ein Paradebeispiel scheint mir Wilss' (1992) Ansicht zu sein, wenn er glaubt „Übersetzungsfertigkeit“ auf Schnelligkeit abstellen zu können. Als er sein Programm vor der Veröffentlichung (an der Universität Mainz-Germersheim) vorstellte, wurde ihm in der Sache Luhmanns Meinung entgegnet. – Einige Zeilen später setzt Luhmann (1992, 415) hinzu: „Methoden sind Prozeßstrukturen. Sie sind entweder starre Programme für eine Abfolge von Schritten oder Strategien, die je nach den (unvorhersehbaren) Resultaten früherer Schritte zu modifizieren sind.“ Daß starre Programme für das Translatieren nicht in Frage kommen, hat Hönig (1995) klar und deutlich nachgewiesen (vgl. jetzt Longa 2004).

Wenige Seiten später liefert Luhmann (ib. 428) doch noch eine Ehrenrettung für die Empirie, welche (die Ehrenrettung) aber nicht dazu gebraucht werden sollte, die Theorie auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben:

Dabei ist der Sinn von Methode, dem System eine Eigenzeit für Forschungsoperationen zu sichern, die nicht darauf angewiesen ist, daß die Welt inzwischen stillhält oder gleichschnell mitläuft.

Das Nach-Sinnen kann mit zwei weiteren Differenzpaaren Luhmanns verlängert werden. Eine Theorie soll etwas von jemandem empirisch Erreichtes als Neues darstellen und begründen; eine Hypothese soll Neues vorstellen und anregen (vgl. Luhmanns Begründungs- vs. Wachstumstheorie). Im ersteren Falle tritt sie bezüglich des zu begründenden Wissens (nicht unbedingt in der Art des Begründens) auf der Stelle (Luhmanns Redundanz), im letzteren erweitert sie das Wissen um weitere Erkenntnisse (Luhmanns Varietät).

Ich erlaube mir, zu wiederholen, woran ich die Studierenden vor 20 Jahren erinnerte (Vermeer 1986, 13):

Kein formales Gesetz schreibt Ihnen vor, wie Sie Ihre akademischen Jahre zu benutzen haben; keine Zwischenprüfung fragt nach, ob diese Benutzung überhaupt und in welcher Weise sie stattgefunden hat. Kein Volk in der Welt setzt auf seine Jugend das gleiche Vertrauen, wie das unsrige es tut; und die akademische Jugend hat dies Vertrauen bis jetzt gerechtfertigt. Gehen Sie auch ferner Ihre eigenen Wege – und wenn der Weg oftmals in die Büsche leitet und man wohl denkt, daß es ein Irrweg sei. Öfter, als man zu hoffen wagen durfte, hat sich gezeigt, daß viele Wege zum gleichen und rechten Ziel führen können. Bei jedem rechten Menschen von Eigenart ist der eigne Weg für ihn der beste; und jedem von Ihnen steht er offen. (Mommsen 1874, zit. n. Morkel 1979)

Für Wilhelm von Humboldt, den geistigen Vater der alten Universität, war Freiheit und nicht Organisation und Disziplin das oberste Anliegen (Humboldt 1960, 193; vgl. Timm 1973, 59; P. Feyerabend / Vetter 1993). Aber *Omnia mutantur, nos et mutamur in illis*. (Kaiser Lothar I. [?]; vgl. Büchmann 2001, 421)

# 1. Kapitel

## Vorbereitungen

Interaktion und hierin Kommunikation<sup>30</sup> sollen im folgenden mit Hilfe von Erkenntnissen aus Mikrophysik, Genetik, Neurophysiologie, Kulturanthropologie und Memetik<sup>31</sup>, soweit sie mir als Laien bekannt und verständlich geworden sind, für eine Begründung der funktionalen Skopostheorie<sup>32</sup> der Translation herangezogen werden. Es gilt zu zeigen, daß und wie die Theorie durch indefinit<sup>33</sup> viele, z. T. nicht oder nicht genügend bekannte, vor allem nicht bewußte Faktoren bedingt zu einem probabilistischen Prozeß wird (vgl. Longa [2004, mit weiterer Lit.] zur Anwendung nicht-linearer Theorien auf die Translation). Der vorliegende Versuch zielt auf eine komplexe funktionale Skopostheorie. „Funktional“ ist bereits zu einem Modewort geworden. Für eine gründliche Untersuchung müssen weitere Disziplinen herangezogen werden. Interaktion, Kommunikation und Translation werden unter Einbezug aller Sinne und Konnotationen (\*Emotionen, \*Evaluierungen und Assoziationen) als holistisches<sup>34</sup> Handeln<sup>35</sup> verstanden. Es

---

<sup>30</sup> Luhmann (1985) zählt Interaktion als Untersorte von Kommunikation. Ich verstehe unter Kommunikation eine primär verbale Interaktion.

<sup>31</sup> Der von Dawkins ([1976] <sup>2</sup>1989) geprägte Terminus „meme“ [mi:m] erinnert an griech. *μίμημα/μίμησις* „Nachahmung“, denn das Mem ist nach Dawkins „a unit of imitation“; Dawkins suchte „a monosyllable that sounds a bit like ‘gene’“ (Dawkins 1989, 192). Im Deutschen hat sich „das Mem“ [me:m] (Plural: die Meme) eingebürgert. Mit Memen beschäftigt sich die „Memetik“. Chesterman (1997) versucht, Translation als memetischen Prozeß darzustellen.

<sup>32</sup> „Skopos“ (< griech. *σκοπός*) heißt u. a. „Ziel“. – Zu „Skopos“ vgl. Vermeer (1978 et passim); Reiß + Vermeer (1984/1991); vgl. Vermeer (1992a).

<sup>33</sup> Mit „indefinit“ werde eine nicht näher bestimmte oder bestimmbare Menge bezeichnet. Ich möchte den gängigeren Terminus „infini“ vermeiden; er mag in der Mathematik und vielleicht noch in der Theologie berechtigt sein, wird aber ansonsten zu einer ungenauen Metapher. „Indefinit“ bekommt in den folgenden Ausführungen oft die Bedeutung „exhaustiv nicht erfassbar“, manchmal die einer „kombinatorischen Explosion“ (vgl. Dennett/Wuketits 1994, 587<sup>2</sup>).

<sup>34</sup> Zur Holistik einer Produktion und Rezeption gehört neben dem Hören bzw. Sehen die Produktion und Rezeption durch alle Sinne (vgl. z. B., daß Gesten und überhaupt rhetorische Handlungen neben Schall- auch andere Wellen erzeugen, durch Photonen verbreitet vom Interaktionspartner evtl. vom Geruchs- und Tastsinn aufgenommen werden können usw).

<sup>35</sup> Zu Handeln/Handlung vgl. Vermeer (1990b). Wird einem Organismus bewußtes zielgerichtetes Verhalten zugeschrieben, so sei von „Handeln“ gesprochen. Das Phäno-

wird versucht, von momentaner Individualität von Prozessen und Ereignissen aus über Mengen von Momenten und mit Hilfe von „Kultur“ als Individualität überformende holistische Verhaltensregelung zu Generalisierungen auf die Mesebene<sup>36</sup> zu gelangen sowie die genannten Phänomene dann rekursiv zu möglichen Bedingungen für Translatieren und Translationen/Translate zusammenzuführen. Durch den Versuch einer Zusammenführung von Erkenntnissen der vorgenannten Disziplinen soll aufgezeigt und begründet werden, (1) daß und warum konkretes Handeln nicht exhaustiv begründet werden kann, vielmehr probabilistisch bleibt, (2) was es heißt, wenn jemand z. B. sagt „Ich übersetze“, also eine agentiale Metapher gebraucht (vgl. Ammann 1993), und (3) was demnach ein Translator ‚tut‘,

---

men selbst und sein Resultat wird „Handlung“ genannt. Handeln wird, zumindest im Bereich ‚westlicher‘ Kulturen, agential aufgefaßt, d. h. der Organismus selbst wird als „Handelnder“ bzw. Handlungsinitiator („Agens“) interpretiert. Der Einfachheit halber folge ich diesem Gebrauch in der vorliegenden Arbeit sprachlich-formal. – Wo eben angängig, verwende ich statt „Handelnder“ den spezifischeren Terminus „Produzent“ [P.] Handeln kann im (äußerlichen) Nicht-Handeln bestehen, z. B. dem Sitzenbleiben oder stillen Nachdenken. Eine Handlung bildet eine (methodologisch auflösbare) Einheit von Form und Funktion (vgl. die Zeichentheorie und die Kritik hieran) in einer Situation. Formen, Funktionen sowie deren Spezifizierungen (Bedeutungen und Sinn) in einer gegebenen Situation sind kulturspezifisch. Handlungselemente bilden formal Strukturen (der Handlung). Eine Handlung wird traditionell als eine (auf ein Ziel) gerichtete Prozeßsequenz gesehen. Die Sequenz bildet ein „System“. Eine Handlung kann unter-/abgebrochen werden. Handlungsteile können wiederholt werden. Eine Handlung kann folglich z. T. nicht-linear erfolgen. – Handeln wird als holistisch aufgefaßt. „Holistisch“ bedeutet ganzheitlich, also: konnotativ (d. h. hier: emotiv-evaluativ-ästhetisch-rhetorisch) + denotativ + assoziativ. (Vgl. vor allem Arbeiten von Poyatos [s. Lit.-Verz.]). – Ich ziehe „denotativ“ als Korrelat zu „konnotativ“ dem modisch viel mißbrauchten „kognitiv“ vor, stelle es in der Rangfolge von Wichtigkeiten aber hintenan (zur Begründung s. unten). „Kognitiv“ verwende ich manchmal im Sinne von „vernünftig“ gegenüber „denotativ“ im Sinne von „rational, verstandesmäßig“. Dieser Gebrauch ist dem in der Linguistik üblichen nur teilweise und bedingt ähnlich. Die in der Linguistik übliche Terminologie mit der Opposition denotativ vs. konnotativ ist irreführend, wird hier aber als üblich beibehalten. Es handelt sich nicht um eine Opposition, sondern eine Auffüllung zur Holistik, wobei das Konnotative entgegen seiner Benennung primär ist. – Ich meide den Terminus „Opposition“, weil ich die alte These wiederhole, daß *tout se tient*. Oppositionen sind wissenschaftliche Kunstgriffe für in der Philosophie klar gegeneinander – ein ‚feindliches‘ Wort – abgegrenzte Entitäten. Aus Gewohnheit verfallende ich allerdings immer wieder in überkommene Terminologien und damit verbundene Gewohnheiten „metaphysischen“ Denkens.

<sup>36</sup> Termini wie „Mesebene“, „Mesoperspektive“ und dgl. bastele ich nach dem „Mesokosmos“ der Evolutionären Erkenntnistheorie.

wenn er dolmetscht oder übersetzt. Die folgenden Überlegungen sollen dem translatorischen Handeln eine Basis zu seinem Verständnis geben.

Im weiteren soll gezeigt werden, wie eine Analyse des individuellen Verhaltens (1) von einem quasi-punktuellen<sup>37</sup> „Moment“ ausgeht, (2) auf einer mesokosmischen Ebene generalisiert, d. h. von ihrer Individualität gelöst und auf gesellschaftliche Gültigkeit erweitert und dabei, dazu und dadurch (3) das Verhalten und damit auch seine Analyse von kulturellen Systemen überformt wird. Diese Überformung, d. h. Kultur, hat Folgen: Ein sozial leben wollender/müssender Organismus muß Rücksicht auf Andere und Anderer Prozesse sowie auf materielle und nicht-materielle Ereignisse und „Systeme“ (vgl. Luhmann 1985), z. B. Mitmenschen, nehmen. Diese und der aktuell in Frage stehende Organismus haben holistische Erwartungen an ihre jeweilige Umwelt. Kultur bestimmt auch die Perspektive(n) mit, unter der/denen etwas holistisch perzipiert wird. Wird eine Perzeption im Laufe der Apperzeption (s. unten) z. B. in ‚scene‘ gesetzt oder gar verbalisiert, so wird sich das Resultat wegen der dabei nötig werdenden Translationen von der Perzeption unterscheiden.<sup>38</sup> Zudem sind Apperzeption und die sie mitbestimmende Kultur Prozesse, in denen sich alles mo-

---

<sup>37</sup> „Punktuell“ betont die mikrophysische Sicht als Etwas ohne Ausdehnung in Raum und Zeit, „momentan“ (engl. *instantaneous*, auch *momentary*) die minimale Augenblicklichkeit eines Prozesses oder Ereignisses. Luhmann (1985) gebraucht „momentan“ auch als ‚von kurzer Dauer‘. Wenn nötig, gebrauche ich dafür „quasi-punktuell“ und „quasi-momentan“ oder spezifiziere auf andere Weise, z. B. durch Angabe der Mesoebene. Momentanität und Punktualität in ihrer strengen Bedeutung werden um ihrer theoriebedingten Stringenz wegen als methodologische Möglichkeiten angenommen. Man beachte, daß Momentanität (wie andere Inhalte von Termini) in den folgenden Ausführungen als *Annahme* gemeint ist. – Augenblicklichkeit wurde bereits von Platon (*Parmenides*) diskutiert (vgl. Beierwaltes 1966/1967, bes. 274). Beierwaltes spricht von der „Paradoxie des Augenblicks“. Ein Augenblick hat keine Ausdehnung. „Er ist ‚Nichts‘“ (s dazu unten), „das schlechthin Diskontinuierliche“. Zugleich ist er aber auch „das Vermittelnde (*μεταξύ*) schlechthin“, der „Umschlag“ (die *μεταβολή*) von einem Ereignis zu einem anderen bzw. zwischen zwei Ereignissen. – Bei Leibniz (*Catena mirabilium demonstrationum de summa rerum* [1685] 1996, 1.131f) heißt es: „[...] et de cette maniere nous n'avons l'idée dans l'esprit qu'en tant que nous y pensons, et toutes les fois que nous y pensons de nouveau, nous avons d'autres idées de la même chose, quoique semblables aux precedentes.“ – „[...] und auf diese Weise haben wir die Ideen im Geiste nur insoweit wir an sie denken, und jedesmal wenn wir von neuem an sie denken, haben wir andere Ideen von der gleichen Sache, wenngleich sie den vorangegangenen ähnlich sind.“ (übers. Holz) – Vgl. auch Greene/Kober (2006, bes. 100).

<sup>38</sup> Die meisten Wörter, die wir beim inneren Sprechen verwenden, bevor wir einen Satz sagen oder schreiben, existieren in unserem Bewußtsein als akustische oder visuelle Bilder (vgl. Damasio/Kober 2001 152).

mentan wandelt oder verändert wird.<sup>39</sup> Unter Umständen zwingen Assoziationen und vor allem die Verbalisierung eine neue Perspektive auf (vgl. die Agentialität<sup>40</sup>).

Dabei ist daran zu erinnern, daß Enkulturation schon pränatal einsetzt, sich postnatal verstärkt und sich verlangsamen bis ans Lebensende fort-dauert. In der Tat ergibt sich eine anscheinend paradoxe Situation (zumindest als Arbeitshypothese): Das Verhalten eines Individuums in einem gegebenen Moment  $t_0$  kann als im Grunde genetisch bedingt angenommen werden. Sobald der nächste Moment wird, die mesokosmische Dauer eintritt, muß das genetisch bedingte Verhalten eines Organismus als gesellschaftlich (ich werde das in Bezug auf den Menschen „kulturell“ nennen) überformt betrachtet werden. Zwischen den beiden Momenten  $t_0$  und  $t_1$  wirkt ein Sprung aus der momentanen Realität (der Mikrokosmik) über eine potentielle Makro- in eine reale Mesokosmik, auch retrospektiv.<sup>41</sup> Die Darstellung muß daher immer auf drei Ebenen gelesen werden, auch wenn dies nicht jedesmal explizit gesagt wird: der elementaren Mikro-, der zweideutigen (obgleich reduktionistischen)<sup>42</sup> mesokosmisch-physischen und der potentiellen Makroebene. Zweigliedrig ist dann noch einmal der Mesokosmos insofern, als konventionelles Verhalten und Handeln aus weiter unten deutlich werdenden Gründen in physisch-individuelles und „kulturelles“ Verhalten differenziert werden muß. Was sich mesokosmisch als Einheit, welcher Ausdehnung als Raum und Zeit zugeschrieben wird, darstellen läßt, erscheint auf der mikrophysikalischen Ebene als momentane Punkt-

<sup>39</sup> Ich verwende „Wandel / sich wandeln“ (zumeist und soweit möglich) im Sinne von „sich aus sich heraus, z. B. durch die Annahme eines internen Stimulus, ändernd“. – „Veränderung“ gebrauche ich im Sinne einer als von außen stimuliert angenommenen Änderung.

<sup>40</sup> Slobin (1996, 74f) trennt die verbale Ausdrucksform und die Perspektivität einer *scene* eines Beobachters bzw. verbalen Berichterstatters strikt voneinander; ich fürchte, erstere kann letztere deutlich beeinflussen (s. unten).

<sup>41</sup> Vgl. auch Luhmann (1992, bes. 106) mit anderer Terminologie zur „Verzeitlichung“. – Ich sehe hier durchaus eine Reversibilisierung der Zeit (vgl. die Spirale, das Hin- und Her bei der Verfertigung von Gedanken usw.). – Zum „Zeitpfeil“ vgl. Greene /Kober (2006, 201-207); zu verschiedenen Zeitbegriffen s. unten.

<sup>42</sup> „Reduktion“ sei die Engführung auf bestimmte Faktoren/Parameter, um bestimmte Verallgemeinerungen vornehmen und z. B. Regeln formulieren zu können, wobei andere Faktoren für den in Rede stehenden Fall und seine Perspektive als *quantités négligeables* beiseite gelassen werden (können/müssen). So bleiben z. B. emotionale Faktoren bei der Formulierung naturwissenschaftlicher Regelmäßigkeiten außen vor, soweit sie nicht selbst Gegenstand der Untersuchung sind. Dennett/Wuketits (1994, 18) nennt Reduktionen „unrealistisch“. Sie machen aber die Wissenschaft aus. Wissenschaft wird zu einem Mythos unter anderen.

menge von Prozessen und Ereignissen,<sup>43</sup> die jeweils „*relative Positionen* in einem Raum von Relationen“ einnehmen (Bourdieu/Beister 1998, 48).

Der Mesokosmos bietet ein Paradox: In ihm wird von Inter- oder Überindividualität, Generalisierungen usw. gehandelt (die dann auf der atemporalen<sup>44</sup> Makroebene ‚bereitgestellt‘ werden). Zugleich aber gilt Perspektivität, die den Mesokosmos nur vom Standpunkt eines Individuums (gleich welcher Art) gelten, d. h. so- und da-sein läßt. Was immer auf dieser Ebene abgehandelt wird, ist die An-Sicht eines Individuums, z. B. des diesen Essay schreibenden. Alle andere Individuen (ap)perzipieren einen anderen Mesokosmos (gewöhnlich sagt man: eine andere Welt)<sup>45</sup> und existieren deshalb von ihrem Standpunkt aus in einem anderen Mesokosmos – was wiederum meine, des hier Schreibenden mesokosmische Annahme ist.<sup>46</sup> Doch es gibt einen Ausweg. Auf der Ebene des Mesokosmos muß argumentiert werden, daß eine gesellschaftliche \*Reduktion auf Generalisierung, Anpassung, Einebnung unumgänglich wird, um ein Individuum, das nur in einer Gesellschaft existieren kann, existieren zu lassen. Diese Reduktion erlaubt Annahmen über Andere(s), die Anspruch auf ihre eigene Individualität und zugleich auf Gemeingültigkeit erheben. Die Annahmen

---

<sup>43</sup> Whitehead benutzte „event“ (zuerst in *Enquiry Concerning the Principles of Natural Knowledge* [1919]), das mit „Ereignis“ ins Deutsche übersetzt wurde, ehe er seine Prozeßtheorie in *Process and Reality* entwickelte. Hier bezeichnet *event* „a nexus of actual occasions“. Ich übernehme den Terminus „Ereignis“ für eine einfache *actual entity/occasion*. Auf deutsch kann man sagen: Ein Prozeß ereignet sich / wird (zu) ein(em) Ereignis. (Vgl. M. Hampe 1998, 83, et passim; vgl. Derridas *il arrive, it happens.*) – Leibniz ([1720] 1996, 414 und öfter) kennt zwei Arten Monaden: einfache und komplexe. Monaden sind in einiger Hinsicht mit Whiteheads Ereignissen vergleichbar, von denen es ebenfalls einfache und komplexe gibt. Monaden haben bei Leibniz „perceptions“ und „appetitions“ („Perzeptionen“ und „Strebungen“ in der Übers. v. Holz). – „Et ces Monades sont les veritables Atomes de la Nature, et en un mot les Elemens des choses.“ – „Und diese Monaden sind die wahrhaften Atome der Natur und, mit einem Wort, die Elemente der Dinge.“ (übers. Holz) (ib. 438 und 439) – Mansfield et al. (1991, zit. n. McFarlane 2000, 7) gebraucht „potentiality“ vs. „actuality“. – Zur modernen Physik vgl. u. a. Greene/Kober (2006), zur „Zeit“ z. B. ib. 153ff.

<sup>44</sup> Das wird später erläutert (vgl. Luhmann 1985).

<sup>45</sup> „Welt“ sei ein holistischer Ausdruck, der (entgegen M. Schwarz 1992, 44f und 46) Emotionales und Rationales in sich (unlöslich) verbindet. „Their love is founded on an illusion, perhaps; but since it has to them all the appearance of reality, what does it matter?“ (Somerset Maugham *The happy couple* 1975, 1.260).

<sup>46</sup> Insofern hat Luhmann, Luhmann beim Wort nehmend, Unrecht, andere Theorien, die nicht seine sind, zu kritisieren, sind sie doch Teil anderer Mesokosmoi. Zugleich hat Luhmann das Recht zu kritisieren, denn er kann ja nur andere Theorien, wie sie für ihn, d. h. in seinem Mesokosmos, erscheinen und deshalb existieren, erkennen.

beruhen auf der Annahme überindividuell geltender Regeln, die aus der Enkulturation jedes Mitglieds einer Gesellschaft/Gemeinschaft extrapoliert werden.<sup>47</sup> Zugleich bedeutet dies nichts weniger als eben auf Machtanspruch und damit die Welt (im ökonomischen und Machtsinn: auf das, was die Anderen sind, und im asketischen Sinn auch auf die eigene Spielwiese) z. T. zu verzichten. Kein Wunder, daß mancher den einfacheren Weg der Zerstörung dessen, was man nicht bekommen kann, zu gehen vorzieht.

Bei dieser Gelegenheit sei festgehalten, daß es auch im individuellen Verhalten Regeln gibt. Bei Tieren rechnet man sie zum Instinkt. Bei nicht von Artgenossen isoliert lebenden Tieren und Menschen spricht man von angeborenem generischem und z. T. individuellem Verhalten, das später kulturell überformt wird, so daß die Quellen nicht mehr zu trennen sind.

All intelligence is limited by the primary heuristic [genetic inheritance]. The slate is already written on when individual intelligence begins to operate, and all that it can add to the slate are the fine details of the themes already written there. (Plotkin 1994, 182)

[T]his restriction may also be manifested in biases in the way we think and reason. (ib.)

Absolute Isolierung gibt es nicht. Auch Pantoffeltierchen reproduzieren sich nicht ausschließlich durch Zellteilung.

Innerhalb und zwischen den drei vorgenannten Phänomenen, der Mikro-, Meso- und Makrokosmik, liegt die Beobachtung als „continuum of extensive relations“ (Whitehead 1978, 61). Relationen entstehen aus und werden zu Differenzen.

[J]ede Gesellschaft ist so, wie sie ist, nur aufgrund ihrer Beziehungen zu anderen Gesellschaften. (Lotter 1996, 118; vgl. auch die Mikrophysik)

Differenzen führen zu Relationen.

Durch Relationen zwischen Komplexitäten und Abstraktion von den Komplexitäten, zwischen denen wir Abstraktionen hergestellt haben, bilden wir die Vorstellungen von Einfachem. Doch nie ist uns das Einfache unabhängig von den Komplexitäten gegeben; es ist nicht unbedingt, sondern bedingt

---

<sup>47</sup> Reduktionen führen auf mesokosmischer Ebene zu Generalisierungen und diese zu einer makrokosmischen Klassenbildung, die „Begriff“ genannt wird. Das mit dem Begriff Gemeinte kann wiederum gesellschaftliche Phänomene benennen, z. B.: das Tier dort drüben → <Hund> → ist ein Hund (= gehört zu der „Hund“ genannten Gattung). Offenbar geht eine Benennung notwendiger- und unvermeidbarerweise über einen Begriff.

und konstruiert. Das ist der holistische Grundzug, der Whiteheads Denken von Anfang an bestimmt.

Eine Suche nach Einfachem ist deshalb niemals eine Suche nach realen Grundelementen, sondern nach idealen Abstraktionen. [... Ursprünglich] sind die unendlich komplexen Ereigniszusammenhänge. (M. Hampe: 1998, 76)

Eine Theorie und in ihr eine Welt aus Relationen konstruieren (vgl. Luhmann 1985). Das kann hier nicht geleistet werden.

Die „Suche nach Abstraktionen“ bezieht den Makrokosmos der Potentialität ein. Im übrigen stimmt das Zitat ‚nur‘ für die Welt seit wenigen Nanosekunden nach dem Urknall.<sup>48</sup> Physi(kali)sche absolute Einfachheit scheint es im werdenden Universum schon Nanosekunden nach dem Urknall nicht mehr gegeben zu haben, wenn es sie davor je gegeben hat.<sup>49</sup> M. Hampe zeichnet eine mesokosmisch-temporale, d. h. eine menschliche, Perspektive (für den Menschen gibt es keine andere Möglichkeit). Einfachheit und Komplexität bilden eine mesokosmische Einheit, doch ist Einfachheit hier nur von der Komplexität her bestimmbar, obgleich jene die Basis für diese bildet.<sup>50</sup> Die Welt wird auf den Kopf gestellt. Was ursprünglich war, wird zu einem durch Mesokosmik perspektivischen Danach.

Die menschliche Sprache bezieht sich auf die Phänomenalität der Beobachtung der ‚Welt‘ durch die Menschen. Dadurch entstehen Paradoxa, die sich sprachlich nicht lösen lassen. Zum Beispiel erscheint ein Ausdruck wie „einfache momentane Prozesse“ paradox: Wie können Prozesse momentan sein, wenn Momentanität keine Extension hat? Wie kann etwas, das keine Extension hat, als Prozeß identifiziert werden? Ich lasse die scheinbare Paradoxie stehen und erinnere nur daran, daß Prozesse als Energie-in-Bewegung angenommen werden. Dann bleibt nur die Paradoxie der Sprache, nicht die der Sache.

Relationen setzen Differenzen voraus. Differenz ist ein komplexes Phänomen. Es lohnt sich, ihm kurz nachzugehen.

<sup>48</sup> Nach Greene/Kober (2006, 30) etwa eine „millionstel milliardstel milliardstel Sekunde. – Es ist unbekannt, wie man sich den „Urknall“ vorzustellen hat (vgl. ib. 287f).

<sup>49</sup> „Einfach“ ist ein relativer Begriff. Auch der einfache, z. B. nicht zusammengesetzte, momentane Prozeß ist mit seiner Umwelt relationiert. Ist er in Bewegung, so wächst seine Komplexität. Ob auch der einfache Prozeß inhärente Qualia besitzt, wird unten erörtert. – Übrigens: Wenn *tout se tient*, müßte das „Vor“ dem Urknall das „Nachher“ mitbeeinflussen. Evolution würde ins Endlose ausgedehnt. Hirngespinnste.

<sup>50</sup> „Komplexität ist außerdem ein gut verkapseltes Paradox; denn der Begriff bezeichnet als Einheit, was er als Vielheit meint.“ (Luhmann 1992, 364)